

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeb.

**Redaktion:** Lanchauer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 18698.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Er scheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lanchauer Str. 19/21. Telephon 2781. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertag geschlossen.

## Tageskalender.

Die Leipziger Firma C. G. Röber fehte zwei in ihrem Betriebe verunglückte Arbeiter sofort auf die Straße.  
Im Reichstage wurde gestern die gesamte Staatsberatung in dritter Lesung erledigt.  
In einer Ausschusssitzung der sächsischen Volkspartei in Stuttgart sprach sich die Mehrheit gegen das Kompromiß in der Sprachenfrage aus.  
Die Affäre Tower-Hill ist durch Nachgeben der deutschen Regierung erledigt worden.

## Preußische „Kultur“politik.

Leipzig, 31. März.

Vor drei Jahren gründete die preussische Regierung in der ausgesprochenen Absicht, das „nationale Werk der inneren Kolonisation“ auch in der Provinz Ostpreußen zu fördern, die ostpreussische Landgesellschaft m. b. G. in Königsberg. Bisher hatte sich die Kolonisationsarbeit, d. h. die Bereicherung der Großgrundbesitzer durch Verkauf ihrer Besitzungen zu horrenden Preisen und Aufstellung dieser großen Güter in kleine und mittlere Bauernstellen, nur auf Westpreußen und Posen erstreckt. Es ist begreiflich, daß die Junker der übrigen östlichen Provinzen neidisch auf ihre Klassengenossen in diesen beiden begünstigten Landesteilen blickten. Hinzu kommt, daß die Landarbeiterfrage für die Agrarier immer brennender wird. Die rückwärtslose Raffgier des ostelbischen Junkertums hat im Laufe der Jahrhunderte mit dem selbständigen Bauernstand der östlichen Provinzen gründlich aufgeräumt, und was noch von mittleren und kleineren Bauerngütern vorhanden war, ging durch die Schuld der junkerlichen Bedrücker nach der Steinischen „Bauernbefreiung“ zugrunde. Die ehemals selbständigen Bauernbesitzer und ihre Nachkommen wurden von ihrem Besitz vertrieben und mußten entweder auf dem Gute ihres „Herrn“ Arbeit nehmen oder nach den Städten abwandern. Aber selbst die bedürfnislosen Dienstleute und Kossäten, die auf dem platten Land zurückblieben, und von denen es in einer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom preussischen Landesökonomiekollegium aufgenommenen Enquete hieß, daß sie nur von Kartoffeln, Salz und Branntwein lebten, selbst diese Ärmsten des Proletariats zogen es schließlich vor, die Stätte, an der sie in der unmenschlichsten Weise geschunden und geblüht wurden, zu verlassen. So rächte sich mit der Zeit die Raffgier des Junkertums an ihm selbst — es fand keine Arbeits-

kräfte mehr, mit denen es das zusammengestohlene Land bebauen konnte.

Dem Uebel soll nun die innere Kolonisation steuern. Die kleinen Güter, die man schaffen will, reichen nicht aus, um ihren Besitzer zu ernähren; er muß deshalb seine und seiner Familienangehörigen Arbeitskraft an den großen Grundbesitzer verkaufen. Außerdem wird durch einen schaffhaften Bauernstamm mit der Zeit das Land wieder bevölkert und schließlich eine überflüssige Bevölkerung geschaffen, die — so hofft man wenigstens — den Grundherren wieder die fehlenden Arbeitskräfte schaffen soll. Daneben hoffen die Kolonisten, gleichzeitig dem Volentum, das durch die Ansiedlungskommission aus seiner alten Heimat vertrieben wird und nach den Nachbarprovinzen flüchtet, einen Damm entgegenzusetzen zu können, wenn deutsche Bauern dort angesiedelt werden.

Die Landgesellschaft, die das Kolonisationswerk in der Provinz Ostpreußen betreiben soll, unterscheidet sich von der Ansiedlungskommission durch ihre Organisation. Sie ist nicht wie diese ein rein staatliches Institut, sondern ihr gehören neben dem preussischen Staat, der mit 750 000 Mk. Kapital durch die Seehandlung vertreten ist, noch die Ostpreussische Provinzial-Genossenschaftskasse mit 600 000 Mk. und die Aktiengesellschaft Landbank in Berlin mit 450 000 Mk. an. Diese Form der Organisation ist gewählt worden, weil angeblich durch die Beteiligung einer privaten Bank das Unternehmen eine größere kaufmännische Beweglichkeit erhält und die private Konkurrenz bei dem Parzellierungsgeschäft vermieden wird. Die Beteiligten erhalten ihr Einlagekapital mit fünf Prozent verzinst, eventuelle Ueberflüsse sollen einem „ländlichen Wohlfahrtsfonds“ zufließen. Der preussische Staat verzichtet großmütig auf jede Verzinsung der 1/4 Million, die er bis jetzt zugesprochen hat, da das ganze Unternehmen ja dem Interesse der geliebten „Landwirtschaft“ dienen soll.

Die ganze Gründung hat also keinen anderen Zweck, als den Agrariern billige Arbeitskräfte zu schaffen und ihren verkrachten Klassengenossen durch Ankauf ihrer Güter zu „anständigen“ Preisen wieder auf die Beine zu helfen. Das genügt aber den Oldenburg und Arsch noch nicht. Natürlich sind sie mit dem Grundgedanken des Projektes vollständig einverstanden. Aber die Art und Weise, in der ihre politischen Kommis in Berlin die Geschäfte betreiben wollen, paßt ihnen nicht in den Kram. Sie haben bald herausgefunden, daß sich bei der Gelegenheit für sie noch mehr herauszuschlagen ließe, wenn sie das ganze Unternehmen in die eigenen Hände bekämen. Gatten sie die Bauern vor hundert Jahren und früher durch Gewalt und Betrug um ihren Grund und Boden gebracht, so wollen sie die jetzige Gelegenheit, wo es sich um die teilweise Rückgabe des Raubes an die ehemaligen Eigentümer handelt, nicht vorbegehen lassen, ohne die Bauern nochmals gründlich zu rupfen. Sie beauftragten deshalb ihren Ge-

nerallandschaftsdirektor Kapp — natürlich einen „Geheimen Rat“ — schleunigst einen Gegenentwurf auszuarbeiten. Das geschah denn auch, und der Entwurf war so vortrefflich geraten, daß er den begeisterten Beifall aller Junker fand. Weniger begeistert war die Berliner Regierung und ihre Organe in der Provinz, trägt doch das Nachwerk zu deutlich den Stempel schamloser Interessentwirtschaft auf der Stirn. Der Kappsche Entwurf verlangt nicht mehr und nicht weniger, als daß das ganze Unternehmen der ostpreussischen „Landgesellschaft“, d. h. einer reinen Interessenvertretung des Großgrundbesitzes ausgeliefert werden soll, wozu die Allgemeinheit der Steuerzahler die Mittel zu liefern hätte. Man denkt sich die Sache so, daß im Anschluß an die „Landgesellschaft“ eine Ansiedlungsbank gegründet werden soll, deren Grundkapital auf sechs Millionen Mark zu bemessen wäre. Von diesem Kapital ist die Landgesellschaft selbst so gütig, eine Million aufzubringen, eine weitere Million soll der Kreis beisteuern und vier Millionen hat der preussische Staat, d. h. die Steuerzahler zu berappen. Dafür hat auch der Staat — nichts dreinzureden. Mit der fröhlichen Unbefangenheit, die unsre Agrarier jederzeit auszeichnet hat, verlangt Herr Kapp, daß die ganze Verwaltung und Beaufsichtigung der Ansiedlungsbank der Landgesellschaft überlassen werde. Die feudalen Schnapphähne wollen bei der Verteilung der Beute von „unberufenen“ Elementen nicht belästigt sein!

Wie denkt sich nun der Spezialgelehrte der ostpreussischen Agrarier die Tätigkeit der Ansiedlungsbank? Als ihre Hauptaufgabe betrachtet er die Erhaltung und Befestigung des Großgrundbesitzes. Eine Verklüftung großer Güter zu kleinen und mittleren Bauernwirtschaften hätte eine „destruktive Tendenz“, die auf jeden Fall vermieden werden muß. Die zukünftigen Kolonisten sollen auf Anpflanzungen und heruntergewirtschafteten Flächen, die für die Großgrundbesitzer keinen Wert besitzen, festgesetzt werden; die wertlosen Bodenflächen wären dann natürlich von den Bauern zu horrenden Preisen zu bezahlen. Der große Kolonisationsrat Kapp sagt in seiner Denkschrift selbst mit lobenswerter Offenherzigkeit: „Ein solcher Abverkauf ist unter Umständen von hohem Wert für die Erhaltung des Großgrundbesitzes, weil der Verkauf des nächsten Grund und Bodens einem Kapital schwachen Großbetrieb neue Mittel zuführt.“ Die Erhaltung des Großgrundbesitzes ist das A und das O seiner Vorklänge, und die Kolonisten, die auf den Reim der Ansiedlungsbank hineinfallen, können sehen, wie sie dem Bankrott entgegen. Daß sie von vornherein dazu verurteilt wären, in ewiger Schuldnacktheit dieser famosen Bank zu verharren, zeigt das ganze Projekt auf den ersten Blick. Wohlweislich vermeidet es

## Seuilleton.

### Der Eindringling.

Roman von Blasco Ibañez.

Aus dem Spanischen überfetzt von Julio Brouk.

24] (Nachdruck verboten.)  
Und welche Nacht hatte er darauf verbracht! Dann war er wieder ruhiger geworden, sein Glück bewegte sich in stilleren Gleisen, aber trotz allem bereitete es ihm täglich neue Aufregungen. Wenn er in das Arena eintrat und im Begriffe stand, das Haus seines Prinzipals zu betreten, fing er an zu zittern, als fürchte er, daß dieser sich vor ihm aufrichte und mit zorniger Gebärde die Tür weise. Die Verliebten mußten sich vor der Wachsamkeit von Donna Christine in acht nehmen, um ihre Briefe in irgendeinem Winkel des Hauses oder des Gartens unvermerkt auszutauschen. Aber Gott sei Dank war Nicanora mit ihm einverstanden und war ihnen bei allem behilflich. Nicanora war die frühere Amme des Fräuleins, die im Hause geblieben war und sich ihren Einfluß auf Pepita zu erhalten gewußt hatte.

Mit bewegter Stimme schilderte Sanabre die Sehnsucht, mit der er den Briefen Pepitas entgegenseh; wie er sie las und immer wieder von neuem las, wie ihm oft plötzlich, während seines Rundgangs durch die Werkstätten, ein Wort oder eine Beile oder mehrere einfleien, deren Sinn ihm etwas verdächtig vorkam, die eine gewisse Kälte einzuschließen schienen, und schnurstracks kehrte er zu seinem Arbeitszimmer zurück, um das teure Bündel Briefe auseinanderzunehmen und einen nach dem andern aufmerksam wieder durchzulesen, wie Hieroglyphen, die das Geheimnis seines Glücks verbergen. Er hätte nie

gedacht, daß man so heftig lieben könne. Er hatte Pepita als kleines Mädchen gekannt, wie es in kurzen Röckchen und freiwallendem Haar im Garten spielte unter dem strengen Blick einer Engländerin, die beim geringsten Vergehen der Kleinen, wie ein griechgrüner Papagei: „Nizi!“ rief. Nie hätte er sich damals träumen lassen, daß er sich einst in jene Kleine verlieben werde, denn er war ja tatsächlich bis über die Ohren verliebt, das mußte er eingestehen.

Kresti lächelte etwas mitleidig über alle nichtigen Dinge, die für einen Verliebten zu großen Ereignissen werden.

„Das ist deine erste Liebe, nicht wahr?“ sagte Kresti. „Ja, das merkt man gleich. Wir alle haben das durchgemacht. Es sind die Röteln des Jünglingsalters, ein Zeichen von Kraft und Leben. Wer sie nicht kriegt, hat kein Herz im Leibe, dem ist die Seele verflümmert und verdorrt. Erzähle nur weiter, mein Junge.“

Das einzige, was dem Ingenieur Sorge machte, das war der ungeheure Vermögensabstand zwischen ihm und seiner Angebeteten. Was würde sein Prinzipal sagen, wenn er die Sache erführe? Er würde ihn für einen Abenteuerer, für einen Streber halten, dem bloß die Eroberung seines großen Reichtums als Ziel vorstünde. Was würde man in jener Gegend, wo das Vermögen die Hauptsache bei den Eheschließungen ist, wo für viele eine gute Heirat die einzige Karriere war, von einem armen Ingenieur denken, der es gewagt, zu der Tochter Sanchez Morueta aufzuschauen? . . .

Fernando sah den Doktor fragend an, als wolle er seine Gedanken durchschauen. Würde dieser nicht auch glauben, daß ihn der Wunsch leite, den Reichtum durch einen einzigen Schlag zu erobert? Der Zweifel tat ihm weh. Er liebte Pepita ohne Nebengedanken. Wer weiß, weshalb man liebt? . . . Vielleicht hatte sie es ihm angetan, weil in Bilbao, wo Männer und Frauen getrennt von-

einander leben, wo er sozusagen nie in Damengesellschaft kam, Pepita das einzige Mädchen war, mit dem er näher bekannt geworden war, und die Liebe, die keine Rücksicht nimmt auf soziale Rangunterschiede und keine andern Hindernisse kennt, als die der Natur, hatte ihn gepackt und in Blut versetzt. O, wie allidlich wäre er, wenn Pepita ein armes Mädchen wäre, dem er mit seiner Arbeit eine sorgenlose Existenz gründen könnte! Was, wollte der Doktor das nicht glauben? . . .

„Ich glaube dir alles, Junge,“ sagte Kresti. „Natürlich würde es dir nicht übel schmecken, der Schwiegerjohn eines Millionärs zu werden; aber das ist bloß die Zugabe, das Hauptstück ist deine Liebe. Du gehörst einer andern Klasse an, du bist aus dem Süden, aus einem sonnigen, wolkenlosen Landstrich, wo die Beschwerdelosigkeit des Lebens den Sinn weniger als bei uns auf das Geld lenkt, wo man aus Liebe tötet, wo man mit einer solchen Wucht der Gefühle das Weib begehrt, daß man imstande ist, es niederzustechen, um sich sodann mit rasendem Schmerz vor seiner Leiche die Haare auszuraufen. Ihr seid heftigere, interessantere und kompliziertere Menschen als die Leute hier. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn ich dich eines Nachts unter dem Balkon meiner Nichte antreffen sollte, mit einer Gitarre im Arm und ein Ständchen singend.“

Um den Ingenieur nicht auf eine zu harte Probe zu stellen, schlug nun Kresti einen andern Ton an und sagte ernst: „Du kannst dich jedenfalls auf Unannehmlichkeiten gefaßt machen. Gott weiß, wie die Sache abläuft. Wahrscheinlich wird sie schlecht ablaufen.“

„Ich weiß es,“ sagte Sanabre betrübt. „Wenn der Prinzipal davon erfährt, wird er in But geraten und mit Recht.“

„Mein Vetter ist gerade derjenige, von dem du am wenigsten zu befürchten hast. Hinsichtlich der Zukunft seiner Tochter hat er noch nichts beschlossen. Vielleicht